

## Kriegsgewinne

I. Die Ursachen. II. Die Lehren. III. Die angeblichen Wirkungen.

### I. Die Ursachen

Der Krieg hat Produktion und Konsum aus den gewohnten Geleisen geworfen. Unerbittlich entzieht er Hunderttausende, Millionen von friedfertigen Arbeitskräften ihrer bisherigen Zweckbestimmung und führt sie dem Kriegshandwerk zu. Wie ein riesiger Vampyr saugt er den breiten Erparnisstrom, der sich ehemals befruchtend ins Erwerbsleben ergoß, an sich und verschlingt ihn spurlos. Er verrammelt die Staatsgrenzen und damit den Güterabsatz durch zahllose Ein- und Ausfuhrverbote. Auch den Konsum rüttelt er aus seinen Fugen. Kanonen und Munition sind heute die wichtigsten Bedarfsartikel neben den unentbehrlichen Lebensmitteln. Die Bedürfnisse haben sich gewandelt. Der Luxus „Krieg“ ist an die Stelle der tausenderlei Friedensliebhabereien getreten. Die Güterproduktion für den Markt ist zusammengeschrumpft. Die Lebenskosten steigen. Gleichzeitig verkürzt der Staat das Einkommen eines jeden durch erhöhte Steuern. Mit der Notensprelle werden weitere Einkommensteile zumal aus dem Mittelstand herausgetrieben. Die Preise klettern ununterbrochen empor. Jeder Tag bringt neue Ereignisse, Ueberraschungen, alles ist im Fluß, der blinde Zufall regiert.

Und die Wirkung dieses grenzenlosen Durcheinanders? Die durchschnittliche Lebenshaltung des Volkes verschlechtert sich zusehends. In der Schweiz steht sie gegenwärtig, wie an dieser Stelle jüngst ausgeführt wurde, um den dritten Teil tiefer als vor dem Kriege. Man spricht zwar gerade dieser Tage in den Debatten über die Kriegskostenbedeckung häufig von einer offensichtlichen Vermehrung des schweizerischen Volkswarens und Volkswohlstandes während des Krieges! Das stimmt, wenn man sich an die Geldpreise hält. Diese sind eben durchschnittlich um 60 Prozent gestiegen. Aber das Volk lebt nicht vom Preisdurchschnitt, sondern von den gebrauch- und verbrauchsfertigen Lebensmitteln und übrigen Bedarfsartikeln. Deren Menge und Güte und damit der schweizerische Volkswohlstand haben aber unzweifelhaft eine empfindliche Einbuße erlitten. Träfe diese Herabsetzung unserer durchschnittlichen Lebenshaltung jedermann gleich stark, so ließe sie sich sicher leichter ertragen. Geteiltes Leid ist halbes Leid! Von einer auch nur annähernd gleichmäßigen Verteilung der Kriegskosten ist aber keine Spur zu finden. Riesengewinne stehen sich Rieserverluste gegenüber und die breite Masse des Volkes leidet. Von schamloser Ausbeutung und gewissenlosem Wucher sprechen die vom Schicksal Gegeißelten. Die Begünstigten hingegen verstecken ihre Gewinne schamhaft, indem sie übermäßige Abschreibungen und Rückstellungen vornehmen oder statt riesiger Dividenden Gratisaktien und Genußscheine verteilen. Oder sie suchen sich zu rechtfertigen: Sind etwa wir daran schuld, daß im Trüben gut fischen ist? Würde nicht jeder andere an unserer Stelle genau ebenso handeln? Sollen wir aus falschem Schamgefühl darauf verzichten, die Konjunktur auszunützen und es lieber den — Ausländern überlassen, nach Goldfischen zu angeln? Wer hat nun recht?

Zunächst ist soviel sicher, daß alle jene im Unrecht sind, die sich einbilden, moralisch unbedingt höher zu stehen, und welche die Kriegsgewinnler mit Moralpredigten einschüchtern oder sogar befehlen wollen. In Geldsachen hört die Gemütlichkeit auf; außerdem sind jene vom Glück Begünstigten in der Mehrzahl durchaus ehrenwerte Leute. Man kommt weiter, wenn man die Dinge möglichst nüchtern und verstandesgemäß betrachtet. Dann ergibt sich, daß unsere Unternehmer freilich nicht schuld daran sein können, wenn ihnen Gelegenheit geboten wird, im Trüben zu fischen. Denn die Aufgabe des Kaufmanns und Industriellen hat zu allen Zeiten darin bestanden, auf Grund der gegebenen und mutmaßlichen künftigen Preise zu kalkulieren und darnach die Dispositionen zu treffen. Erweist sich darauffin seine Rechnung als falsch, erleidet er große Verluste oder gerät er gar in Konkurs, so geht das Publikum mit Achselzucken über diesen Mißerfolg hinweg. Im großen und ganzen läßt sich für normale Zeiten behaupten, daß der Erfolg auf die Dauer mit dem Scharfsinn, der Tatkraft, der Ausdauer und dem Wagemut geht; vereinzelt spricht auch das „Glück“ ein gewichtiges Wort mit. Heute stehen die Dinge auf dem Kopf. Die Umstände sind es (im großen und ganzen) und nicht die besonders hervorragenden persönlichen Eigenschaften, die gewissen Leuten übermäßige Gewinne

zuföhren. Das zufällige Zusammentreffen von Umständen hebt im gleichen Augenblicke Unternehmer, die früher unter normalen Konkurrenzverhältnissen ein bescheidenes Dasein fristeten oder sich gar nur kaum über Wasser zu halten vermochten, plötzlich zu Millionären empor und verwandelt angesehene und bewährte Geschäftleute in Konkursiten. Oder glaubt man denn, daß jene Stoffhändler, die in wenigen Monaten Millionen „verdienten“, so sehr viel gescheiter und energischer seien als jene vielen früher erfolgreichen Hotelunternehmer, die ihr Vermögen schwinden und ihre Schulden sich auf-türmen sehen? Oder sind etwa die großen Kriegsgewinne das verdiente Entgelt für ein eingegangenes großes Risiko? Solche Fälle gibt es sicherlich. Aber wie viele Händler und Industrielle hatten überhaupt nichts zu riskieren, weil sie vor dem Krieg wenig oder nichts besaßen? Man erinnert sich einer bekannten Schuhfabrikangelegenheit. Der Verwaltungsrat der Gesellschaft hatte die großen Kriegsgewinne, die den Aktionären ausgeschüttet wurden, damit zu beschönigen versucht, daß er veräußerte, die Fabrik habe jahrelang keine Dividenden verteilen können und sei sanierungsbedürftig gewesen. Kann man eindrucksvoller dastun, daß die Kriegsgewinne nur den Umständen und nicht besonderen Fähigkeiten des Verwaltungsrates oder der Direktion zu verdanken sind?

### II. Die Lehren

Die gleichen Umstände also, die das gesamte Volk ärmer machten und einen nicht geringen Teil desselben ruinierten, bereicherten einen anderen Teil. Die Nöte des Volkes haben die Kriegsgewinne hervorgebracht. Die Schlussfolgerung ist zwingend: Also gehören sie zum allermindestens überwiegenden Teil jenen, die unter den gleichen Umständen zu leiden haben. Das ist die breite Masse des Volkes und das sind einige bekannte Industriezweige, die, wie die Hotelserie, unter der Last des Krieges zusammenbrechen.

Wir besitzen seit dem 18. September 1916 eine eidgenössische Kriegsgewinnsteuer. Sie betrug für die Jahre 1915 und 1916 25 Prozent des steuerbaren Kriegsgewinnes. Für 1917 und die folgenden Jahre steht der Satz auf 42 Prozent für die größeren und 30 Prozent für die kleineren Kriegsgewinne. Bei der Festsetzung des Steuersatzes mußte, wie es im neunten Neutralitätsbericht heißt, „darauf Rücksicht genommen werden, daß man die Initiative der Industriellen und Handeltreibenden nicht lähmt“. Merkwürdig, daß diese Lähmung in der neutralen Schweiz weit früher beginnt als im kriegführenden Ausland! Im klassischen Lande der Handelsfreiheit, England, expropriert der Staat sage und schreibe achtzig Prozent der „Erzeuger Profits“.

Zieht der Staat unverdiente Kriegsgewinne an sich, so muß er auch unverschuldete Kriegsverluste decken. Die unerbittliche Logik und die strenge Gerechtigkeit verlangen es. Soll beispielsweise die über kurz oder lang zu erwartende und weite Kreise ziehende Katastrophe im Hotelgewerbe gemildert werden, so muß der Bund einen Teil seiner Einnahmen mindestens zur Verzinsung der dort aufgelaufenen riesigen Schulden hergeben.

Die verwundbare Stelle in der Enteignung der Kriegsgewinne liegt in allen Ländern bei den Abschreibungen. Unter Abschreibungen versteht man bekanntlich die Berücksichtigung der Wertverminderungen am Anlage- und Betriebsvermögen einer Unternehmung infolge der mechanischen Abnutzung der Gegenstände und der veränderten Marktlage. Je mehr abgeschrieben wird, je tiefer also das vorhandene Vermögen eingeschätzt wird, desto kleiner erscheint der Reingewinn des Jahres. Seit Jahrzehnten ist es nun namentlich bei den Aktiengesellschaften Sitte, größere als die wirklich erforderlichen Abschreibungen vorzunehmen und sich dadurch „stille Reserven“ zu schaffen. Das Gesetz begünstigt sogar solche Unterwertungen. Die Bildung stiller Reserven gilt als sehr gesund, weil sie eine stabile Dividendenpolitik ermöglicht. Zum gleichen Erfolg würden freilich auch die offenen Reserven führen. Für den Steuerbezieher ist es nun keineswegs gleichgültig, ob die Reserven vor oder erst nach der Feststellung des Reingewinnes gespeist werden. Durch übermäßige Abschreibungen kann eben der zu versteuernde Reingewinn und damit der Anteil des Staates herabgesetzt werden. Nun steht die Sache so, daß selbst Fachleute aus derselben Branche niemals einig sein werden darüber, wo das Uebermaß der Abschreibungen beginnt, zumal in der hentigen Zeit der Umwertung aller Werte. Daß unter solchen Umständen zwischen der Steuerverwaltung und den Unternehmern

Reibereien entstehen können, ist unvermeidbar, ebenso, daß dem Staate große Summen verloren gehen. Nun liegt es im Wesen der übertriebenen Abschreibungen, d. h. der stillen Reserven, daß sie früher oder später, also vielleicht erst Jahre nach dem Kriege, doch als Reingewinn schließlich zur Auszahlung gelangen. Wäre es daher nicht empfehlenswert, die Kriegsgewinnsteuer mit den nötigen Modifikationen auch nach dem Kriege beizubehalten, damit die heute versteckten, aber später notwendig zum Vorschein kommenden Kriegsgewinne doch noch erfasst werden könnten? Die bei der Einschätzung der Reingewinne zutagegetretenen Härten und Willkürlichkeiten ließen sich dann sicherlich leichter vermeiden.